

STRATEGIE UND KONFLIKTFORSCHUNG

Ernst F. König, Dietmar Schössler, Albert A. Stahel (Hrsg.)



w/df

Jean-Jacques Langendorf

Krieg führen:

Antoine-Henri Jomini

Herausgeber: Michael Arnold & Walter Troxler

Jean-Jacques Langendorf

Krieg führen: Antoine-Henri Jomini

Herausgeber: Michael Arnold & Walter Troxler

Schriftenreihe

STRATEGIE UND KONFLIKTFORSCHUNG

Hrsg. Ernst F. König, Dietmar Schössler, Albert A. Stahel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Übersetzung der französischen Originalausgabe:
Jean-Jacques Langendorf:
Faire la guerre: Antoine-Henri Jomini
© Georg, Chêne-Bourg, 2002–2004

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsschutzgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-7281-3168-3 Druckausgabe
ISBN 978-3-7281-3600-8 E-Book
Doi-Nr. 10.3218/3600-8

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	V
Danksagungen	XI
Vorwort des Autors	XIII

Erster Teil

Chronik	3
1779–1920	3
Stellung und Charakter	199

Zweiter Teil

I. Der politische Denker	221
I. Jomini und die Politik	221
II. Schweizerische Angelegenheiten	224
III. Erste politische Überlegungen	226
IV. Eine Neuorganisation der Schweiz	229
V. Jomini und Bern	231
VI. Unitarismus und Neutralität	235
VII. Dappental und Savoyerhandel	237
VIII. Jomini und Frankreich	241
IX. Jomini, Napoleon III. und die russisch-französische Annäherung	246
X. Jomini und England	249
XI. Jomini, die Union, die Eidgenossenschaft und der Sezessionskrieg	251
XII. Jomini, Preußen und Polen	254
XIII. Jomini und Russland	256
XIV. Eine politische Summa	259
XV. Welche Einflüsse?	264

II. Jomini als Historiker	268
I. Lloyd und Tempelhoff	268
II. Die Arbeit des Historikers	271
III. Vergleiche	275
IV. Geschichte und Theorie	276
V. Beispiele	278
VI. Ein gefährlicher Versuch	283
VII. Vollendung	290
VIII. Erzherzog Carl, Clausewitz, Jomini als Historiker	293
IX. Jomini, Clausewitz und die Geschichte	300
X. Warum Militärgeschichte?	303
III. Wegweisende Lektüren	306
I. Erste Annäherungen	306
II. Ein Inventar	307
III. Antoine Manassès de Pas, Marquis de Feuquière (1648–1711)	308
IV. Jacques-Hyppolite de Guibert (1743–1790)	309
V. Henry Humphrey Evans Lloyd (1718? – 1783)	311
VI. Georg Friedrich [von] Tempelhoff (1737–1807)	313
VII. Georg Venturini (1773–1802)	314
VIII. Adam Heinrich Dietrich vom Bülow (1757–1807)	316
IX. Reduktionismus	318
X. Andere Lektüren	320
XI. Karl Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich (1771–1847)	323
XII. Johann Christian August Wagner (1777 bis um 1840)	327
IV. Das große Licht der Prinzipien	329
I. Entstehung eines Plans	329
II. Erster Moment, taktischer Art: Leuthen	331
III. Zweiter Moment, strategischer Art: Castiglione	333
IV. Das XIV. Kapitel	336
V. Kritiken	338
VI. Die Gesetzestafeln	342
VII. Zusätzliche Prinzipien	346
VIII. Neue Kritiken	350
IX. Armeen	358
V. Von einem <i>Tableau</i> zu einem <i>Précis</i>	362
I. Anreize	362
II. Deutsche Anreize	364
III. Die Kriegspolitik	365
IV. Die Militärpolitik	369
V. Wo Clausewitz erscheint	370
VI. Die Kritik von Hauptmann von Prokesch	372
VII. Die Kritik des Marquis de Chambray	373

VIII. Die Kritik Rühle von Liliensterns	374
IX. Jomini erwidert	377
X. Der <i>Précis de l'art de la guerre</i>	379
XI. Von neuem Clausewitz	380
XII. Zusätze und Präzisionen	382
XIII. Strategie	384
XIV. Gebirgskrieg	386
XV. Strategische Zusammenfassung	387
XVI. Taktik	390
XVII. Logistik	393
XVIII. Die Rolle der See	395
XIX. Eine Summa	396
XX. Dusaert und Faraud	397
XXI. Bedeutung des <i>Précis</i>	399
XXII. (Miss)verwendung der Militärgeschichte für die Theorie	400
XXIII. Die positiven Teile des <i>Précis</i>	402
VI. Anhänger, Feinde, Kommentatoren	405
I. Jominianer	405
II. Feinde	413
III. Ökumenismus, mehr oder weniger	421
IV. Jominis Wiederentdeckung	432
V. Noch einmal, um den Dingen auf den Grund zu gehen, Jomini und Clausewitz	436
VI. Stil und Eindruck	440
VII. Schlussfolgerung	445
Anhang	448
Literaturverzeichnis	451
Namensregister	490

Geleitwort

Michael Arnold*

Erinnerung an einen fast vergessenen Schweizer Militärdenker und Strategen

Gedanken vor Jominis Denkmal in Payerne

Vor dem bescheidenen Denkmal Jominis in seiner Waadtländer Heimatgemeinde Payerne stellen sich dem Betrachter gleich mehrere Fragen: Wer war Jomini, was hat er für die Schweiz getan, was hat er hinterlassen? Viele Offiziere der Schweizer Armee können sich nicht erinnern, je von diesem General gehört zu haben; vom ein Jahr jüngeren preussischen General von Clausewitz (1780–1831) schon eher. Das dreibändige Hauptwerk dieses Klassikers, «Vom Kriege», beruht weit gehend auf dem gleichen Erfahrungsschatz wie das umfangreichere und teilweise früher erschienene Werk Jominis. Ein «Philosoph des Krieges» war Jomini nicht. Er hat aber sicher als Praktiker die Aufsehen erregende Beurteilung Clausewitz' geteilt, dass es keine schlechten Soldaten, sondern nur schlechte Offiziere gäbe. So unerbitlich in seinem Urteil, abgestützt auf die reichen Erkenntnisse aus einer langen Kriegsdienstzeit an der Seite Napoleons und verschiedener Zaren, war auch Jomini. Sein 40 Bände umfassendes militärwissenschaftliches Werk ist nicht nur für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlich. So enthüllen uns z.B. die Abhandlungen «Traité de grande tactique» und «Précis de l'art de la guerre» einen mathematisch-logischen Geist, der fähig war, bis in strategische Dimensionen vorzudringen.

Wer heute in Jominis militärhistorischen oder militärtheoretischen Werken liest und diese mit den Einsatzvorschriften moderner westlicher Streitkräfte vergleicht, staunt nicht schlecht: Es gibt offensichtlich neben Clausewitz auch einen Schweizer Militärdenker von Weltformat, dessen Lehren z.B. die von den USA geführte Allianz im Golfkrieg von 1991 mustergültig und erfolgreich umgesetzt hat. Dies musste man auch bei der Redaktion der neuen Führungsreglemente der Armee XXI erkennen: Neue, aus international anerkannten Führungsvorschriften übernommene Begriffe und Grundsätze gehen auf Gedanken Jominis zurück. Das war der Grund, weshalb am Armee-Ausbildungszentrum in Luzern ab 2003 mit einer Ausstellung und verschiedenen Publikationen auf Jomini eingegangen wurde. Warum aber kennt man den «Schweizer Clausewitz» bei uns so wenig? Die Antwort fällt ernüchternd aus, nicht nur, weil Jomini auf Französisch schrieb. Unbestechlich und selbstbewusst, wie im Folgenden zitiert, war Jomini eben auch ein Unbequemer: «Die Wahrheit aber gehört zu den Jahrhunderten. Wozu muss ich sie verbergen?» Dies steht zwar nicht auf dem Denkmal, doch lassen wir uns davon inspirieren: Denk mal, Jomini würde vom Sockel herabsteigen und zu uns sprechen...

* Michael Arnold, lic. phil., Leiter Doktrinstelle HKA (Höhere Kaderausbildung der Armee), am Armee-Ausbildungszentrum Luzern, als Milizoffizier Oberst im Generalstab.

Was hat uns Jomini heute zu sagen?

«Der Prophet gilt nichts im eigenen Vaterland»

Meine Beerdigung in Paris-Montmartre im Frühling 1869 hätte ich mir etwas feierlicher vorstellen können. Schliesslich gab ich als General der russischen Armee, ehemaliger General und Baron von Napoléons Gnaden, angesehenen Militärschriftsteller und Verfechter der Schweizer Souveränität in der Zeit des Wiener Kongresses den Degen, die Feder und meine Seele dem Schöpfer zurück. Nein, die Schweiz konnte mir zeitlebens weder Brot noch Ruhm bieten. Von meinem bescheidenen Denkmal in meiner Heimat Payerne ist wohl das Auffälligste, dass man es nicht bemerkt. Wie sollte man auch: Für General Dufour, der es in französischen Diensten doch nur zum Hauptmann der Genie brachte, hat man auf der Place Neuve in Genf schon 1884 ein Reiterstandbild eingeweiht. Doch immerhin ist mein kleines Museum in Payerne öffentlich zugänglich, was man vom Genfer Studierzimmer Dufours nicht behaupten kann. Schon bei einem Truppenbesuch in Bière im Jahre 1822 musste ich den Schweizern die Augen öffnen. In zwei offenen Briefen sagte ich ihnen sinngemäss: Nehmt Euch zusammen, Bürger und Notable, die ihr 1815 nicht zu letzt durch meine Fürsprache beim Zaren die Freiheit wieder erhalten habt; bezahlt den erwarteten Preis dafür: nämlich, dass man sich anstrengt im Schweizerland, Sorge trage zu anständigen Institutionen und zu einer starken Armee mit guten Kadern. Ich habe lange genug gedient in der damals besten Armee der Welt, derjenigen des Kaisers Napoléon, dass ich die zeitlose Frage stellen kann: Woher nehmen so viele Eidgenossen nach mir das Recht und die Erfahrung, zu wissen, was Krieg ist? Muss denn Matthäus mit seinem «Propheten» immer recht behalten?

«Sicherheit im Sieg, die Fähigkeit, rechtzeitig zu handeln»

G. H. Dufour muss ich allerdings in Schutz nehmen. Ich erinnere mich zwar nicht, aus einer Hugenotten-Familie zu stammen. Doch wäre das ein Fehler? Das Schlimmste ist, wenn man Vorurteile hat. Warum wohl habe ich Band an Band gereiht, Militärgeschichte von Friedrich dem Grossen bis Napoléon, um dann zu meinen Erkenntnissen zu kommen? Einige Biographen bewerten mich hauptsächlich als ersten wissenschaftlichen Militärhistoriker. Das war für mich nur Mittel zum Zweck: Historische Einsichten sind nicht ewig gültig. Da habe ich vorgesorgt: Erfahrungen kann jeder vernünftige Mensch machen, ich aber habe aus tausend Erfahrungen Lehren abgeleitet. Aufgeräumt habe ich mit dem Nebel und dem Begriffschaos der Kriegsliteratur des 18. Jahrhunderts. Systematik und Klarheit der Gedanken haben mir in Anlehnung an den grossen Botaniker Linné den Namen «Linné der Kriegskunst» eingetragen. Das ist etwas anderes als irgend ein Reglement einer Armee, geschrieben von praxisfernen Bürokraten. Immer betonte ich die Manövriertüchtigkeit von Streitkräften, am besten auf der inneren Linie. Was sich nicht bewegt, nicht bewegen kann, ist totes «Kapital». Helmuth von Moltke, der noch zu meinen Lebzeiten bei Königgrätz siegte, hat die Operationen, die ich meine, begriffen. Vergeblich habe ich meinen Kaiser 1812 gewarnt, nach Moskau zu marschieren. Die Kriege 1812-1814 habe ich gründlich analysiert, militärisch und politisch. Ich habe es kommen sehen: Der Taktiker unterliegt dem Strategen... Immer habe ich vertreten, dass es um die «Grande Tactique» gehe, nicht um erfolgreiche Scharmützel. Noch auf dem Schlachtfeld von Austerlitz habe ich Napoléon 1805 meine Denkschrift übergeben. 1812 habe ich mich dann geweigert, in Moskau dabei zu sein, stattdessen das Rückwärtige organisiert – und den Rückzug über die Bérésina ermöglicht. Aber auch der deutsche Ostfeldzug 1941 missachtete meine These von der Sicherheit im Sieg. Wer las in Deutschland meine Werke neben denen von Clausewitz? Die Front handelte stattdessen mit «gespreizten Fingern», bildete eben keine Front in Form einer starken Kräftegruppe. Das Resultat ist bekannt.

«La guerre sage et moyenne»

Mit dieser Forderung unterscheide ich mich von Clausewitz und Ludendorff: Die Totalität des Krieges lehnte ich stets ab. Ich bin Schweizer, Anhänger von Vernunft und Humanität: Kein Zweck rechtfertigt alle Mittel. Der kluge Stratege siegt mit Vorteil auf einem indirekten Weg. Ich freue mich darüber, dass sich meine Biographen bis heute nicht einig sind, woher ich diese Einsicht gewonnen habe. Nur so viel sei gesagt: Ich bewunderte den französischen Jesuitenpater Amiot, der Sun Tsu 1772 in Teilen übersetzt hat. Hier muss ich etwas einfügen, das mir bis heute übel genommen wird: Nämlich, dass ich an jenem 14. August 1813 bei strömendem

Regen die französischen Truppen verlassen und mich nach Prag in den Dienst des russischen Zaren durchgeschlagen habe. Natürlich war dem Zaren längst zu Ohren gekommen, dass ich den Ausgang eines Feldzuges voraussagen konnte. Hätte man jedoch auf alliierter Seite meine Ratschläge und Pläne befolgt und nicht immer wieder eigenmächtig verwässert, um dann im Misserfolg auf hinterhältige Weise triumphierend auf eine mangelhafte Felderfahrung von mir geschlossen, mancher Feldzug wäre rascher zu einem Ende gekommen. Die meisten meiner russischen Kritiker sollten lesen, was Leutnant Tolstoi seinem Tagebuch über sie anvertraut hat: Bestechlich, dumm, untätig, abgelebt, ungebildet und ohne Energie seien sie – doch immer wieder vorn beim Antichambrieren. Und das war der Grund, warum nicht ich erster Direktor der russischen Militärakademie geworden bin. Das Konzept stammte von mir. Welcher Schweizer hat schon so etwas angerissen, anno 1832 und im Ausland? Dufour wurde damals gerade Direktor der Eidg. Militär-Centralschule in Thun. Doch was für ein Gegensatz: In Thun lernten die Kader vorerst in den Sälis der Gasthöfe ihr Handwerk; ganz anders in Petersburg und Moskau. Dufour erhielt 1865 seine Kaserne in Thun, aber kaum fertig, verfrachtete man die Kaderaus- bildung mal hierher, mal dorthin. So war es offenbar bis 1994, als Schritt für Schritt die höhere Kaderaus- bildung der Schweizer Armee unter ein Dach gestellt wurde, mit dem Zentrum in Luzern. Meine Auffassung von der Begrenzbarkeit und Berechenbarkeit des Krieges im Lichte einer humanitären Verantwortung hat General Dufour im Sonderbundskrieg von 1847 mustergültig umgesetzt. Schön wenn unsere Büsten – meine kam ärger- licherweise erst 2007, aber immerhin in der Generalstabsschule, dazu – in Luzern ein gemeinsames Andenken und Denken auslösen könnten.

«Tous les officiers doivent étudier leurs (Jomini et Mahan) livres»

Armeen sind offenbar in dauernder Reorganisation begriffen. Ob das die Menschen einer Milizarmee ver- kraften können, ist eine andere Frage. Doch auch zu meiner Zeit sparte man nicht mit Hüst und Hott. Wenn es genehm war, vertraute man meinem Ratschlag, sonst eher nicht. Die Erfordernisse der Logistik, die mathe- matisch-logische Denkweise im Operativen, haben als Erste die Nordstaaten-Generäle im amerikanischen Bür- gerkrieg umgesetzt. Wäre ich jünger gewesen, hätte ich mir ein Engagement in Übersee vorstellen können. Man sagt zwar, man hätte den «Cours Tactique» Dufours in ganz Europa ausgebildet; doch meine Bücher, z.B. der «Traité de grande tactique» und der «Précis de l'art de la guerre» wurden sogar in den USA gelesen, ausgebildet und angewendet, wie es General Sherman gemäss obiger Titelüberschrift in einem Befehl von 1862 verlangte. Niemand aus der Neuen Welt hat mir bis heute den Vorwurf gemacht, ich sei ein «Schachbrett-Stratege». Na- türlich ist mein Werk, wie jedes gute Werk, immer wieder umstritten gewesen. Wer hat schon die Lücken im Werk Clausewitz' gezählt? Es gibt auch berühmte Leute, die lesen, aber nicht begreifen, so wie der Feldmarschall Montgomery. Mir warf er das allzu Mathematische, die Linien und Winkel vor; im gleichen Zug Clausewitz eine einseitige Betrachtung des Phänomens Krieg. Bei allem Respekt vor seinen Leistungen, widerstrebt mir seine Einsicht, dass im Krieg nur eines gewiss sei, dass alles ungewiss sei. Doch war er zweifellos gut beraten, sich mit Liddell Hart zu beschäftigen, der mich gründlich studierte.

«Ein Starker vermag im Gebirgskrieg mehr als alle Lehren der Welt zu bewirken»

Ich sage das, weil ich die Alpenüberschreitungen Napoleons genau studiert habe. Zwei Drittel der Schweiz besteht aus Gebirge. Die strategische Beherrschung der Alpenpässe musste nach meiner Idee zum «Pièce de résistance» werden. Ich habe mich nach dem Urteil vieler Fachleute bestechend und differenziert zum Krieg im Gebirge geäußert. Doch von einem Réduit habe ich nie gesprochen, genau so wenig war ich je einseitig auf das Gebirge fixiert. Ich ändere doch meine allgemein gültigen Regeln nicht ab wegen einiger topographischer Beson- derheiten. Prinzipien müssen überall gelten. Ich rate daher allen: Nehmt die Sache mit dem Gebirge pragmatisch, aber beobachtet die besonderen Fakten im Gebirgsraum genau, zieht Eure Schlüsse mit klarem Kopf. Immer wieder warnte ich vor der Eitelkeit aller Theorien, ja vor ihrer Gefährlichkeit, wenn man sie unbedacht anwen- det. So spreche ich ja vom «Précis de l'art de la guerre», also einer Kunst der Kriegführung, in der sich Theorie und Praxis intelligent ergänzen.

«Die Dinge sind stärker als die Menschen»

*Ich hatte wenige mir gegenüber wohlwollende Zeitgenossen. Mein berühmter Aphorismus über die Dinge ist eine Bilanz meines Lebens. Nach meinem Tod musste ich mir sagen lassen, ich sei arrogant und zwiespältig, ja gar opportunistisch gewesen. Nur wenige geniale Menschen sind aber leicht zu handhaben. Und eine «Windfahne» war ich nicht. Ich war Schweizer Söldner, also frei, in wessen Dienst ich trat. Die endlosen napoleonischen Kriege ohne vernünftige Zielsetzung, die verhinderte Beförderung zum längst fälligen Divisionsgeneral und die Einsicht, dass es Vieles neu zu regeln gäbe: Das waren die Gründe für meinen «Seitenwechsel». Und dessen bin ich sicher: Mein Geist wird weiter wehen durch die Jahrhunderte. Douhet als Vordenker des Luftkrieges hat nicht recht mit seiner These, Militärgeschichte nütze nichts, die Rüstungstechnologie beeinflusse letztlich die Kriegführung. Mahan, etwas zu ehrenvoll «Jomini des Seekrieges» genannt, hat auch aus der Seekriegsgeschichte Schlüsse gezogen. Kein Mensch kann letztlich Udenkbares oder Künftiges denken. Alle leben wir von unserer Geschichte. Alle müssen wir immer dazu lernen. Aber wann lernen wir endlich, nicht immer die gleichen Fehler zu machen? Lest meine zwölf Prinzipien beim Amerikaner F. Dunnagan, *How to Make War* (1993) nach, welche auch die Schweizer Armee als allgemeine Gefechtsgrundsätze kennt. Lest die aus dem Russischen ins Deutsche übertragene Biographie von mir, geschrieben von meiner russischen Nachfabrin Ljudmila A. Merzalowa: Antoine-Henri Jomini – der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie (2004). Und vor allen Dingen: Lest das nun endlich auf Deutsch erschienene Buch, das ihr jetzt in den Händen haltet. Keinem anderen als seinem verdienstvollen Autor, Jean-Jacques Langendorf, habe ich mehr schlaflose Nächte bereitet. Gute Ideen haben es eben nie einfach. «Genie ist Arbeit», sagte der grosse Preusse Moltke. Ich weiss wovon er spricht. Arbeitet an Euch!*

Luzern, 13. November 2007

Danksagungen

Vor allem möchte ich der *Fondation Marcel Regamey* und Dr. Pierre Rochat, Lausanne, für ihre großzügige Unterstützung danken, die mir erlaubte, die französische Version dieser Arbeit auszuführen und zu veröffentlichen.

Wertvollen geistigen Beistand erhielt ich auch von Professor Hervé Coutau-Bégarie (Paris), Jean-Claude Favez (Genf), Bruno Colson (Namur), Oberst Dominic M. Pedrazzini (Eidgenössische Militärbibliothek, Bern). Dankbar bin ich auch all jenen, angefangen von Herrn Hubert Villard, Direktor der Bibliothèque cantonale universitaire in Lausanne, über Herrn Daniel Bosshart, Direktor des Museums in Payerne, bis zu jenen, die mir sowohl im Service historique de l'armée de terre, Vincennes, in der Bibliothèque de l'École militaire de Paris, als auch in der Bibliothek des Wiener Kriegsarchivs oder den Archives cantonales vaudoises wie der Bibliothèque de Genève und dem Staatsarchiv in Genf bei meinem Vorhaben geholfen haben; Herrn Dr. Richard Bojen, Titular des Centre de documentation du Musée royal de l'armée et d'histoire militaire in Brüssel, nicht zu vergessen Dr. Peter Weiß vom Institut für vergleichende Taktik in Wien, Günter Maschke, Frankfurt am Main und David Auberson, Lausanne. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Herrn Oberst Jean-Jacques Rapin, der eine maßgebliche Rolle für das Zustandekommen der deutschen Übersetzung spielte, wie auch der *Fondation Marcel Regamey* (Lausanne) und der *Association Semper Fidelis* (Lausanne).

Diese deutsche Ausgabe wäre nie zustande gekommen ohne die tatkräftige Unterstützung von Divisionär Jakob Baumann, Chef Planungsstab der Armee (Finanzen), von Divisionär Ulrich Zwygart, Kommandant Höhere Kaderausbildung der Armee (Initiative, Koordination und Arbeitsleistung der Doktrin-stelle HKA unter Oberst i. Gst. Michael Arnold) sowie die Mitarbeit des Zentrums für Elektronische Medien der Logistikkbasis der Armee in Bern (Layout und Gestaltung des Buches).

Fügen wir noch hinzu, dass diese deutsche Ausgabe der französischen gegenüber mehrere neue Fakten und Elemente enthält, die in der Zwischenzeit aufgetaucht sind.

Vorwort des Autors

Gründe für eine Chronik

Der erste Teil dieses Buches hatte keinerlei Grund zu entstehen, da mein ursprünglicher Plan darin bestand, mich mit den verschiedenen Aspekten des theoretischen Denkens des Waadtländers Jomini zu befassen. Aber beim Studium der verschiedenen, zahlreichen Bücher, wie auch die der von ihm oder gegen ihn redigierten Broschüren, Schriften und oft polemischen Artikel, kam ich nicht umhin, auf Passagen zu stoßen, die mehr ins Biographische gingen als sich mit taktischen oder strategischen Problemen zu befassen. Aber diese Taktik und diese Strategie sind gleichfalls die Produkte einer Epoche, einer historischen Phase, Produkte gegebener Umstände, in die auch Jomini verwickelt war, da er engen Umgang mit den Menschen und den Ereignissen pflog in einem ungewöhnlich langen Zeitraum – aufgrund seiner biologischen Zähigkeit –, denn er dauert von der Helvetik bis zum Ende des Zweiten Empires. Im Verlauf meiner Recherche, die vom *Traité des grandes opérations* zu *La vie de Napoléon*, von der *Histoire critique et militaire des campagnes de la Révolution* bis zum *Précis de l'art militaire* reichte, häufte ich, fast unwissentlich, Informationen über den Autor und sein Schicksal an, die schließlich ein echtes Dossier darstellten. Natürlich enthielt dieses Dossier die Bücher – in ihren verschiedenen Auflagen – des eidgenössischen Obersten Lecomte,¹ von Sainte-Beuve,² des berühmten Autors der *Causeries du Lundi*, und endlich von Xavier de Courville,³ des Urenkels des Generals. Alle drei bildeten die Grundlage für unsere Kenntnisse von Jominis Schicksal, aber eine äußerst merkwürdige Grundlage. Die beiden ersten Verfasser hatten den Vorteil, Jomini an seinem Lebensabend gekannt zu haben, was sich übrigens auch als Handicap erweisen sollte, denn wenn sie Informationen aus erster Hand, aus dem Munde des Generals empfangen, ließen sie allzu oft vom Charme seiner brillanten Konversation gefangen nehmen und erwiesen sich unfähig, die Spreu vom Weizen zu scheiden. Als Lecomte Jomini zum ersten Mal im Februar 1858 traf, war er 32 Jahre alt und nur ein bescheidener Hauptmann im eidgenössischen Generalstab, der noch keinerlei Erfahrung mit dem wirklichen Krieg hatte, die er erst später erwerben sollte. Lecomte konnte von dem fast Neunzigjährigen nur beeindruckt sein, dem kommandierenden General der russischen Armee und Adjutanten des Zaren, übersät mit Orden, der einst bei Ulm 1805 an Neys Seite stand, an der Napoleons in Jena 1806 und in Eylau 1807, der bis Smolensk am Russlandfeldzug teilnahm, der nach Bautzen eine wichtige Rolle spielte, bevor er 1813 zu den Russen überlief, die er in den Schlachten bei Dresden und Leipzig beriet, wie später während des Türkenkriegs 1828 oder im Krimkrieg von 1854–1855. Aber da war noch mehr: Jomini wurde damals als erster Strategie Europas betrachtet, während Clausewitz mühsam aus dem Halbschatten trat. Seine Arbeiten galten als Autorität, aber er selbst galt auch als der unvergleichliche und un-

¹ Ferdinand Lecomte, *Le général Jomini, sa vie et ses écrits. Esquisse biographique et stratégique*, Paris und Lausanne, 1860; Neuauflage Lausanne 1869, dritte überarbeitete und ergänzte Auflage Lausanne 1888 (künftig zitiert als *Lecomte* für die 2. Auflage, *Lecomte I* für die 1. oder *Lecomte 3* für die 3. Auflage).

² (Charles Augustin) Sainte-Beuve, *Le général Jomini. Etude*, Paris 1869 (künftig zitiert als *Sainte-Beuve*).

³ Xavier de Courville, *Jomini ou le devin de Napoléon*, Paris 1935, Nachdruck, Lausanne 1981 (künftig zitiert als *Courville*).

überragende Historiker der Revolutionskriege und Napoleons, bei dem er nicht gezögert hatte, ihn durch seinen eigenen Mund sprechen zu lassen. Vor diesem wahren Denkmal, vor dieser Komtursstatue, war Lecomtes Haltung die eines Schreibers: er registriert, stellt Fragen, aber nicht über die Rohmaterialien, die er anhäuft. Außerdem wird er in seinen militärgeschichtlichen Werken, die er bald veröffentlichen sollte, die strategischen Ansichten seines berühmten Mentors übernehmen. Im Grunde stimmt er überall mit ihm überein, die einzige Domäne, wo absolute Divergenzen bestanden, war die der Tagespolitik und der Ideologie, wie man heute sagen würde. Gewiss kann man die Verdienste Lecomtes nicht leugnen: Er lieferte die Basis, auf der die nichtexistierenden Nachfolger, etwas Solides hätte aufbauen können. Zugleich, im zweiten Teil seines Buches, bemühte er sich, der Dimension des Strategen und des Militärgeschichtlers Rechnung zu tragen, indem er uns eine Art kommentierte Bibliographie lieferte. Rohmaterialien, sagten wir, ohne allzu viel Ordnung aneinander gereiht. Außerdem lässt er weite Teile der Existenz Jominis im Schatten, unter anderem, was die russische Periode betrifft, und verschweigt gewisse Vorkommnisse im Leben seines Helden hauptsächlich deshalb, weil letzterer sich hütete, sie zu erwähnen.

Die Beziehung zwischen Jomini und Sainte-Beuve war anderer Art. Die beiden Männer begegneten einander erstmals Mitte August 1865 in Passy beim General. Letzterer hatte sich mit dem Kritiker in Verbindung gesetzt, um ihm für das zu danken, was er in der Vergangenheit über seine Verdienste als Historiker gesagt hatte.⁴ Sainte-Beuve ist nicht Lecomte. Zunächst gehört er einer anderen Generation an, weil er ja 1804 geboren wurde. Aber er ist auch, und vor allem, eine Berühmtheit, ein eminenter Kritiker, der das Genre erneuerte, ein großer Romancier (der aber als solcher erst an seinem Lebensende anerkannt werden sollte), mit seinem *Port Royal*, Autor eines bewundernswerten Gemäldes des Jansenismus und der französischen Gesellschaft im 17. Jahrhundert, Mitarbeiter der wichtigsten Zeitungen der Zeit, in denen er seine *Causeries du Lundi* veröffentlicht, denen ein Riesenerfolg beschieden war, schließlich Mitglied der Académie française und eine Zeit lang Professor am Collège de France. All das muss Jomini beeindruckt und vor allem geschmeichelt haben, der nur entzückt darüber sein kann, dass ein Mann dieses Formats sich für ihn interessiert. Überdies konnte die Tatsache, dass er es mit einem reuigen Liberalen zu tun hatte, ihm sicher nicht missfallen. Wie Lecomte, aber viel kürzer, erzählt er ihm sein Leben, das er mit Anekdoten durchwirkt, ohne jedoch eine beachtliche Korrespondenz zu führen, wie er das mit seinem jungen Landsmann tat. Sainte-Beuve registriert und «restituiert» die Tatsachen in seinen Artikeln in *Le Temps*, die von Mai bis Juli 1869 erscheinen, gleich nach Jominis Tod. Aber im Gegensatz zu Lecomte, dem sie ganz und gar fehlt, beweist er feine Psychologie, wenn es darum geht, gewisse Motivationen zu erklären und versteht es, wenn nötig, eine angemessene Distanz zu gewissen Vorkommnissen in Jominis Existenz zu wahren. Nichtsdestoweniger handelt es sich um eine Arbeit, die weite Teile des Lebens des Waadtländers im Schatten lässt.

Xavier de Courville, Urenkel des Generals, siedelt sich in einer ganz anderen biographischen Dimension an. Wie Sainte-Beuve ist er Literat, Romancier (und daneben Theaterdirektor und Schauspieler),⁵ aber den Mann, sein Verwandter, von dem er reden wird, hat er nicht persönlich gekannt. Um dessen Leben zu erzählen, verfügt er über teilweise unveröffentlichte *Souvenirs* (manche waren bereits von Lecomte veröffentlicht worden) und über ein bruchstückhaftes *Journal*, welches Material er ausführlich heranziehen wird, aber auch über Archivadokumente, die er nur beschränkt verwendet. Die Dimension des theoretischen Werks wird übrigens, wie bei Sainte-Beuve, nur sehr wenig beachtet. Wenn Courville gewisse neue Elemente liefert, überzieht er sie sozusagen mit einer literarischen Sauce, übrigens von guter Qualität. Er hat Jominis Leben in einen Mantel und Degen-Roman verwandelt und alles getan, um ihn so spannend wie möglich zu gestalten. Wenn die Unterhaltung darin ausgiebig auf ihre Rechnung kommt, geht die Wahr-

⁴ Bibliothèque cantonale et universitaire (künftig BCU), Lausanne, IS 3725.

⁵ Für Anekdotenliebhaber: Wenn Alfred Thayer Mahan (vgl. unten) seinen Hund «Jomini» getauft hatte, servierte de Courville den Zuschauern in seinem Theater einen «Jomini-Cocktail», von dem er behauptete, das Rezept von seinem Ahnen erhalten zu haben.

heit dagegen etwas angeschlagen daraus hervor. Allzu oft hat Jomini recht, er ist es, der richtig sieht, während er von einer Kohorte von Strebern oder Mittelmäßigen umgeben ist, die sein Unglück wollen und sich darauf verstehen, seiner Karriere zu schaden. Aber der redliche Courville verbessert sich schließlich und zeigt auch die Mängel, Fehler und Unzulänglichkeiten seines berühmten Ahnen. Trotz dieser lobenswerten Bemühungen sind wir weit davon entfernt, mit diesem Buch eine zufrieden stellende Biographie zu besitzen. Mit seiner Veröffentlichung 1935 kann man sagen, dass die Ära der Jominibiographien zu Ende geht. Alles Folgende – Artikel, Studien oder Bücher – schöpft mehr oder weniger unverschämt aus diesen «Quellen», die einen schreiben ab, die anderen wiederholen die Irrtümer der übrigen. So bringt die Jomini gewidmete These von P. Darrasse keinerlei neues Element.⁶

Was das Buch von Jean-François Baqué betrifft, *L'homme qui devinait Napoléon: Jomini*,⁷ ist es nur ein unglücklicher Abklatsch – um höflich zu bleiben – bis hin zum Titel von jenem Courvilles. Manchmal hebt sich eine Studie – in einer so genannten gelehrten Zeitschrift oder anderswo –, von den anderen ab. 1908 liefert Frédéric Masson in einem Artikel, der dann in einem Band erschien⁸, neue Elemente, übrigens nicht vom Standpunkt des rein historischen Interesses aus, sondern wegen seines abgrundtiefen Hasses auf Jomini, den er vernichten will, indem er belastende unveröffentlichte Dokumente zur Schau stellt. Die 1939 veröffentlichte Arbeit Burmeisters bringt trotz einiger Ungenauigkeiten nützliche Präzisierungen über die Beziehungen Jominis zu seinen Verlegern,⁹ wie auch jene Daniel Reichels, der die Aktivität Jominis am russischen Hof besonders erhellt.¹⁰

1969 rief der hundertste Gedenktag des Todes des Generals einige Veröffentlichungen hervor. Zuerst den sehr gut gemachten Katalog der im Museum von Payerne veranstalteten Ausstellung, der Geburtsstadt des Generals; dann die Veröffentlichung einer Sondernummer der *Bibliothèque historique vaudoise*,¹¹ die Beiträge sehr unterschiedlicher Qualität enthält, deren interessanteste die von Jean-Charles Biaudet ist über eine unbekannte – aus gutem Grund, wie wir sehen werden – Episode und von Jean-Pierre Chuard, der sich mit den Kindheits- und Jugendjahren des künftigen Generals befasst. Was die Bibliographie von Olivier Pavillon betrifft, liefert sie neue Elemente, die später (1975) durch die Bibliographie des Amerikaners I. Alger ergänzt werden.¹² Aber was in diesem Moment hätte kommen sollen und nicht kam, diese Biographie, die die Lücken füllen und die Schattenzonen hätte erhellen sollen – kurz, uns ein «totales» Bild des Waadtländers liefern, steht immer noch aus.¹³ Kürzlich (1997) legten Ivan Grezine und Andreï Schoukov eine *Descendance du général Jomini* vor, die die immense Nachkommenschaft des Waadtländers vorstellt. Man muss aber feststellen, dass neben ein paar Artikeln – und viel Arbeit – man hier im Anekdotischen bleibt. Natürlich gibt es veröffentlichte und unveröffentlichte Briefe Jominis. Wir werden sie nacheinander erwähnen.¹⁴ Die französische Fassung, deren deutsche Übersetzung hier vorliegt, war eben

⁶ Patrick Darrasse, *Le général Jomini (1779–1869), De l'homme à l'oeuvre*, Doctorat de 3e cycle, Paris II 1984.

⁷ Paris 1994.

⁸ *Jadis et aujourd'hui*, Bd. I, Paris 1908 (künftig als Masson zitiert).

⁹ Albert Burmeister, «Le général Jomini et ses éditeurs d'après une correspondance inédite», in: *Revue historique vaudoise*, Nr. 2, 1937, S. 65–85.

¹⁰ Daniel Reichel, «La position du général Jomini en tant qu'expert militaire à la cour de Russie», in *Actes du Symposium*, Centre d'Histoire et de Prospective militaire, Pully 1983, S. 50–74. (künftig Reichel zitiert).

¹¹ «Le Général Antoine-Henri Jomini (1779–1869). Contribution à sa biographie», in: *Bibliothèque historique vaudoise*. XLI, Lausanne 1969 (künftig BHV zitiert).

¹² Antoine-Henri Jomini. *A Bibliographical Survey*. United States Military Academy, West Point, New York 1973 (künftig als *Alger* zitiert).

¹³ Wir werden im 2. Teil auf die neuesten theoretischen Arbeiten über Jomini eingehen, wie die von General Poirier oder jene von Bruno Colson. Natürlich wird alles, was zu diesem Thema nach 1920 veröffentlicht wurde, berücksichtigt werden.

¹⁴ Ebenso werden wir nacheinander die verschiedenen, ihm gewidmete Broschüren oder langen Artikel anführen, zum Beispiel Pascal, Huber-Saladin, Henri Jomini oder Reichel, die aber letztlich nur flache Kompilationen sind.

erschienen, als 2004 Andrej N. Merzalov und Ljudmilla A. Merzalowa ihren Band *Antoine-Henri Jomini – Der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie*¹⁵ veröffentlichten, der unter anderem neu Informationen über Jomini und Russland enthält, aber auch die theoretische Dimension beleuchtet.

Lange habe ich mich gefragt, was ich mit dem oben erwähnten Dossier anfangen sollte. Es nicht verwenden und fortfahren, wie ich ursprünglich geplant hatte, mich nur um das theoretische Denken des Generals kümmern oder auch die biographischen Angaben verwenden? Aber in welcher Form? Ich wollte weder einen neuen «Lecomte» oder «Sainte-Beuve» schreiben – indem ich sie mir vornahm und das Fehlende ergänzte – und noch weniger einen Courville. Ich zögerte noch, als mein Freund Günter Maschke, der große Experte von Carl Schmitt, mir aus Frankfurt am Main ein kürzlich (1999) erschienen Buch sandte über den preußischen Feldmarschall von Gneisenau, den ich wie schon Jomini vor mir, bewundere. Ich dachte zuerst, es handle sich um eine neue Biographie, aber stellte dann fest, dass es etwas ganz anderes war. Der Autor, Gerhard Thiele, hatte eine Form übernommen, die vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert sehr beliebt war, die aber auch später noch angewandt wurde, unter anderem für Napoleon (zum Beispiel von Kircheisen), nämlich die Chronik, die eine Bestandsaufnahme der Tatsachen in der Reihenfolge ihres Ablaufs ist.

Da wurde mir klar, dass ich die Lösung des Problems «wie soll man über Jomini schreiben?» gefunden hatte. Diese Art, die Biographie des Waadtländers zu behandeln, bietet mehrere Vorteile. Zunächst «objektiviert» sie das Thema, indem sie nackte Tatsachen vorstellt, ohne Platz für moralische Urteile zu lassen, besonders, was die «Desertion» Jominis betrifft; dann legt sie diese nackten Tatsachen vor, die zu häufig von den vorhergehenden Biographen des Generals ignoriert wurden und das Bild, das man von ihm haben konnte, ergänzen oder erneuern. Schließlich soll der Umstand, dass sie einem Kreuzworträtsel gleicht, erlauben, die leeren Felder auszufüllen, beim Auftauchen neuer Elemente, was sicher der Fall sein wird.

Wohlgemerkt beziehen sich die hier vorgelegten Dokumente wie die bibliographischen Angaben im wesentlichen auf Jominis *Biographie*. Die Gesamtheit der übrigens nicht sehr zahlreichen theoretischen Arbeiten über ihn werden im zweiten Teil geprüft werden, der auch eine möglichst vollständige Bibliographie enthalten wird.

Ausgehend von den «nackten» Tatsachen, welche die Chronik liefert, bemühte ich mich, indem ich zur klassischen historischen Erzählung zurückkehrte, die besondere Stellung Jominis im Inneren der napoleonischen Kriegsmaschine zu beleuchten und die Eigenheiten seines Charakters besser zu umreißen.

Dennoch beschränkte ich mich nicht allein auf die Schilderung von Jominis Existenz, da ich nicht aus den Augen verlor, dass wenn diese Interesse verdient, so im wesentlichen wegen des von ihm hinterlassenen Werkes. Ohne auf Details einzugehen – was im zweiten Teil erfolgen wird – zeichne ich deshalb die Umriss seines Denkens als Kostprobe für den Leser, der sich summarisch orientieren möchte. Ich bemühte mich auch, bis zu einem gewissen Grad der Rezeption Jominis Rechnung zu tragen wie auch den Übersetzungen seines Werkes. Für die Rezensionen musste ich eine Auswahl treffen und nur die wichtigsten aufnehmen oder jene, die ihn zu einer Replik veranlassten: die übrigen, oft extrem technischen, werden im zweiten Teil erscheinen.

Diese deutsche Übersetzung ist eine Erweiterung der französischen Ausgabe. Sie entstand in Zusammenarbeit mit dem Autor, da neue Dokumente aufgetaucht waren.

Zum Schluss einige Bemerkungen zum Titel: Dieses den *Krieg führen* stellt gewissermaßen das Gegenstück zu *den Krieg denken* dar, das Raymond Aron für sein Werk über Clausewitz wählte. Ich werde mich bemühen zu zeigen, dass, wenn Clausewitz' Überlegungen großteils der Durchleuchtung des Wesens des Krieges gelten, jene Jominis dagegen darauf angelegt sind zu zeigen, wie man ihn *führt*.¹⁶

¹⁵ Andrej N. Merzalov; Ljudmilla A. Merzalowa, *Antoine-Henri Jomini – Der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie. Schriftenreihe* «Strategie und Konfliktforschung», Zürich, 2004.

¹⁶ Jominis oft willkürliche Orthographie und die Rechtschreibung wurden vereinheitlicht.

Aus dem Französischen von Catharina von Besserer

Erster Teil

Chronik, Stellung und Charakter

Chronik

1779–1920

1779

6. März. Geburt in Payerne, im Waadtland,¹⁷ das damals unter Berner Herrschaft stand, von Antoine-Henri Jomini im Hause seiner Familie in der Grand'Rue, das heute die Nummer 48 trägt. Im Gegensatz zur oft gemachten Behauptung (Lecomte; Sainte-Beuve) waren die Jominis keine Italiener, die sich zu einem nicht präzisierten Zeitpunkt im Waadtland niedergelassen hatten, sondern Eingeborene aus dem Broyetal. Schon 1409 erscheint der Name als «Jauminier» in einem Ehevertrag. Im Lauf der Zeit fanden sich verschiedene Schreibweisen: «Jaimynier», «Jauminier», «Jaulminier», «Jomignie».¹⁸ In der Mundart findet man «Dzomeni». Pierre Jacob Jomini (1713–1784), der Großvater väterlicherseits, war Wirt der *Couronne* und Bannerträger von Payerne von 1774–1778. Der Bannerträger war das Oberhaupt der Stadt, er bewahrte ihre Siegel und Schlüssel und war der Hüter der Milizfahnen. Pierre Jacob hatte 1742 Marguerite Willommet geheiratet, die ihm neun Kinder gebar. Der Vater, Benjamin Jomini (1746–1818),¹⁹ der vierzig Jahre lang den Beruf eines Notars ausübte, war seit 1778 Sekretär der Stadt und ab 1784 Ratsmitglied: Er wurde zweimal zum Bannerträger gewählt, 1790 und 1796. Während der Waadtländer Revolution 1798 war er einer der Abgeordneten Payernes zur Aarauer Tagsatzung und zur Provisorischen Versammlung des Waadtlands in Lausanne, dann zum Großen Rat der Helvetik. Richter am Berufungsgericht des Kantons Léman, übte er von 1803 bis 1818 das Amt eines *Syndic* (Bürgermeister) von Payerne aus und war Abgeordneter zum Großen Rat des Kantons Waadt von 1809 bis zu seinem Tod. 1773 hatte er Jeanne Marcuard (1757–1847) geheiratet, die Tochter des François-Daniel-Gabriel (1721–1799), der unter anderem das hohe Amt eines Schultheißen bekleidete, das heißt Präfekt der Berner Regierung in Payerne. Die Ehe mit Jeanne Jomini, die sehr hübsch und gebildet war (sie unterhielt eine Korrespondenz mit dem bekannten Doktor Tissot aus Lausanne) erlaubte ihm, seine Finanzen wieder flüssig zu machen und mit den besten Familien Payernes verwandt zu werden. Sie schenkte ihm sechs Kinder; François Jacob (1774–1837), Notar und Oberstleutnant; Jeanne-Louise (1776–1778); Antoine-Henri (1779–1869); Julie Catherine (1781–1838), Louise-Françoise-Frédérique (1787) und Louise (1793–1871).²⁰

¹⁷ Die meisten jener, die sich mit Jomini befassten (McClellan, Huber-Saladin (der doch Schweizer war), Boguslawski, Guillon, Six, Brinton-Craig, Gilbert, Poirier, Colson, Baqué, Gat usw.) meinen, dass er im Kanton Waadt geboren worden sei, der erst 1803 zu Stande kam. Damit folgen sie Lecomte. Berenhorst und Fezensac sehen in ihm einen Genfer und Bertaud einen Walliser! Und fast alle (kürzlich noch Botti) übernehmen die gleichfalls von Lecomte verbreitete Fabel, der sie wahrscheinlich von Jomini bezogen hatte, von der italienischen Herkunft der Familie! Und aus der Feder von Paddy Griffith die erstaunliche Versicherung: «Obwohl er Schweizer war, bemühte sich Jomini, auf Französisch zu schreiben.»

¹⁸ Vgl. Paul Aebischer, «L'origine du nom de famille Jomini», in: *Revue suisse d'histoire*, Nr. 29, 1939, S. 415–421; *Recueil de généalogie vaudoise publié par la société vaudoise de généalogie*, Bd. I, 6. Lieferung, S. 391, 493, 514 und Hérald Jomini, «Généalogie d'Antoine-Henri Jomini» in: *Sammlung schweizerischer Ahnentafeln*. Bd. I, Heft 1, Zürich 1938, S. 139–141.

¹⁹ Vgl. Henri Perrochon, «Le notaire Benjamin Jomini» in: *Journal de Payerne*, 15. Oktober 1942. Sein Porträt, ein nicht signiertes Ölgemälde, befindet sich im Museum von Payerne.

²⁰ Über die Familie und die Geburt Jominis vgl. *Général Antoine-Henri Jomini. 1779–1869*. Musée de Payerne 1969, S. 16–21. (künftig als *Musée* zitiert).

Bei Jominis Geburt zählte Payerne (auf Deutsch: Peterlingen) weniger als 2000 Einwohner. Die Stadt blickt auf eine lange Geschichte zurück. Sie hatte zum transjurassischen Königreich Burgund gehört und wurde 962 durch Königin Bertha von Schwaben an die Abtei Cluny abgetreten. Die Häuser Burgund, dann Savoyen herrschten dort bis 1536, als das Waadtland von den Bernern erobert wurde, die sich dort bis 1798 hielten. Nachdem sie zur Helvetik gehört hatte, wurde sie dem neuen Kanton Waadt einverleibt, der durch die Vermittlungsakte 1803 geschaffen worden war. Ihre zwischen dem 11. und 12. Jahrhundert erbaute prächtige romanische Stiftskirche zeugt von ihrem vergangenen Glanz. Wegen ihrer alten Mitbürgerschaft mit Bern genoss Payerne einen Sonderstatus, der günstiger war als jener anderer waadtländischer Orte.²¹

25. März. Taufe Jominis in der evangelischen Kirche zu Payerne durch Pastor Samuel Marcuard. Oberst Antoine-Abraham Bonjour ist sein Pate. Im Dienste der Indischen Kompagnie hat er außer dem Grad eines Obersten der britischen Armee ein riesiges Vermögen erworben, das ihm erlaubt hatte, die Herrschaft von Bellerive und Vallamand zu kaufen.²² Die Patinnen waren dessen Frau Henriette, die Tochter eines ehemaligen Vogts von Aigle und Biberstein und Catherine Stürler, die Tochter des Berner Gouverneurs von Payerne.²³

Die Informationen über Kindheit und Jugend Jominis sind äußerst mager. 1858 schrieb er an seinen Biographen Ferdinand Lecomte: «Der heikelste Teil Ihrer geplanten Biographie wird sicher alles sein, das von meinen ersten Jahren bis 1802 handelt (...),»²⁴ was erklärt, dass seine Biographen – Lecomte, Sainte-Beuve, Courville – diesem Teil seines Lebens nur wenig Platz einräumten.

1787

Jomini wird für zwei Jahre nach Orbe geschickt, etwa 50 Kilometer von Payerne entfernt, in die Familie seiner Großmutter mütterlicherseits, Marguerite Marcuard, geborene Belin. Möglicherweise besteht eine Verbindung zwischen diesem Aufenthalt und der Krankheit seiner kleinen Schwester Louise Françoise Frédérique, die 1787 geboren wurde und starb.

1789

Jomini kommt ans Collège de Payerne, wo man Unterricht in Religion, Katechismus, Latein und französischer Grammatik erteilt. Er liest auch Handelsbücher und den *Télémaque* von Fénelon, der sein Lieblingsbuch wird, und gibt sich seiner Neigung zum militärischen Leben hin, indem er Kämpfe zwischen Schülertruppen organisiert.

1791

Ein Freund seines Vaters, Anwalt in Lausanne, dem seine Redegewandtheit auffällt, will ihn in diese Stadt mitnehmen, um ihn zum Juristen zu bilden. Aber Jomini weigert sich und verkündet seine feste

²¹ Über Payerne zu Lebzeiten Jominis vgl. *Dictionnaire géographique et statistique de la Suisse* [...] *Traduit de l'Allemand et revu par J. L. B. Leresche* [...] Bd. II, M-Z, Lausanne 1837, S. 176 f. «Payerne ist der Geburtsort von General Baron Jomini, eines der ersten Militärschriftsteller der heutigen Zeit, jetzt in russischen Diensten.»

²² Er schrieb mehrere philosophische Werke, darunter: *Réflexions sur l'histoire, la morale et la guerre, en particulier sur l'organisation d'un système militaire relatif aux localités et la milice des Suisses, de même qu'aux forces que les Européen peuvent employer dans l'Inde, avec quelques détails sur la conduite du malheureux Nabod d'Arcot et les intérêts de l'Europe dans cette belle partie du monde*, Lausanne 1804.

²³ *Musée*, Nr. 14, S. 19.

²⁴ Zitiert von Jean-Pierre Chuard, «Les années d'enfance et de jeunesse d'Antoine-Henri Jomini», in: «Le général Antoine-Henri Jomini (1779–1869). Contribution à sa biographie». *BHV*, S. 11.

Absicht, Soldat zu werden. Seine Familie unternimmt daher Schritte, um ihn auf der Militärschule des Prinzen von Württemberg in Mümpelgard (Montbéliard) unterzubringen, das dieser Dynastie seit dem Ende des 15. Jahrhunderts gehörte und von vielen Deutschen besucht wurde, die dort Französisch lernen wollten. Aber wegen der Bedrohung, welche die Franzosen auf das Fürstentum ausübten, das sie 1793 annektierten, wurde die Schule nach Stuttgart verlegt. Andere Demarchen, um für Jomini eine Kadettencharge im schweizerischen Regiment von Wattenwyl, das in französischen Diensten stand, zu kaufen, scheiterten ebenfalls aufgrund der Ereignisse, da das revolutionäre Regime die schweizerischen Regimenter entlassen hatte.

1793 oder 1794

Jomini beschließt, Kaufmann zu werden, am liebsten in einem Seehafen, denn er träumt von Reisen und Abenteuern. Um Deutsch zu lernen und eine Handelsausbildung zu bekommen, schickt ihn sein Vater nach Aarau, eine Kleinstadt, die Bern 1415 unterworfen hatte. Er wird in der «Pension mercantile de jeunes Messieurs» in der Pelzgasse 13 untergebracht, die 1782 von einem ehemaligen Lehrer und Familienvater gegründet worden war, Emmanuel Haberstock, der ab 1794 die Funktion eines «petit sautier» (Gerichtsdieners) der Stadt Aarau ausübte und kaum noch Zeit hatte, sich um seine Schüler zu kümmern. Er beauftragte Jomini, den neuen Schülern aus Savoyen Unterricht in Geographie und Wechselrechnung zu erteilen. Nach einiger Zeit wird Jomini rebellisch und erklärt, dass «er nicht wolle, dass sein Vater noch länger für Stunden bezahle, die er, Jomini, erteilte, anstatt sie zu empfangen.»²⁵ Jomini verlässt Aarau und kehrt zu seinen Eltern in Payerne zurück, wo er wahrscheinlich ein paar Monate verbringt. Wir werden später sehen, dass die Kleinstadt Aarau, wo er scheinbar Beziehungen behielt, eine gewisse Rolle im Leben Jominis spielen sollte.

Frédéric Guillet überliefert folgende Anekdote, die beweisen mag, dass Jominis Interesse für Strategie früh erwachte: «Wie man weiß, war Europa wie verblüfft von der Nachricht vom Ausgang des Feldzugs von 1794. Niemand konnte sich über so außergewöhnliche Ereignisse klar werden und man ging so weit, ihre Richtigkeit zu bezweifeln. Der berühmte General Jomini erzählte eines Tages zu diesem Thema, dass in der Schweiz, wo er sich damals im Alter von 14 oder 15 Jahren befand, das Erstaunen und die Skepsis sehr ausgeprägt waren. Mit der besonderen Intuition für militärische Dinge, die der hervorstechende Zug seines Genies war, erklärte der spätere Autor des *Précis de l'art de la guerre* seinen erstaunten Landsleuten sofort das Prinzip, mit dessen Hilfe die republikanischen Generale, die immer mit überlegenen Kräften an der Stelle auftraten, wo sie angreifen wollten, die isolierten Korps der Verbündeten nacheinander vernichteten oder zurückschlugen und so die französische Grenze von der Nordsee bis zum Rhein freimachen konnten. Das war der erste Erfolg des Vaters der Strategie.»²⁶

1795

8. April. Der Rat von Payerne gewährt, der Sitte getreu, «Herrn Ante.-Henri, Sohn des Herrn Bannerträgers Jomini, ein Bürgerzertifikat und ein Weggeld von vierzig Gulden.»²⁷ Jomini fährt nach Basel, um dort eine Banklehre in einer «Firma Preiswerk» zu absolvieren. Da es damals in der rheinischen Stadt vier «Firmen Preiswerk» gab, ist es unmöglich, festzustellen, in welcher dieser «Commissions- und Speditionshandlungen» er gearbeitet hat. Bald befand er sich in einer ähnlichen Lage wie in Aarau. Während

²⁵ Lecomte, S. 3.

²⁶ Frédéric Guillet, «Considérations nouvelles sur l'art de la guerre chez les Anglais», *Revue Militaire Suisse*, Nr. 2, 15. Januar 1865, 10. Jg. Dieser Artikel wurde zuerst in Paris im *Moniteur de l'Armée* vom 1. und vom 16. November 1864 veröffentlicht, Vgl. auch 15. Januar 1865.

²⁷ Chuard, BHV, S. 21; *Musée*, Nr. 18. S. 8.

sein Vater die bedeutende Summe von 2000 Fr. für drei Lehrjahre bezahlt hatte, ist Jomini gezwungen, Briefe abzuschreiben (was ihn mit dem Deutschen vertraut machte). Eines Tages entdeckt er, Dank seiner Arbeit, einen Fehler, der sich in die Bilanz eingeschlichen hat. «[...] Er hält Herrn Preiswerk vor, dass es sonderbar sei, ihn für eine Handelslehre bezahlen zu lassen, um seine Zeit damit zu verbringen, Briefe abzuschreiben und Schnitzer des Buchhalters zu beheben, den er teuer bezahle.»²⁸

1796

Jomini macht die Bekanntschaft eines Kaufmanns aus Nyon namens Romey (wahrscheinlich Jean-Baptiste), der scheinbar Beziehungen zu Frankreich unterhielt und ihm vorschlägt, ihn in einer Pariser Bank unterzubringen, der Mosselmann-Bank, die einer Familie belgischer Juden gehört, mit der hübschen Summe von 3000 Franken Gehalt, das nach einem Jahr auf 6000 anstieg. Er begeistert sich für die Großtaten Bonapartes in Italien, liest aufmerksam die Kriegsberichte, führt ein kleines Tagebuch der Operationen und fängt an, sich zu fragen, wo genau das Geheimnis des Sieges liege. Er liest auch die Werke Friedrichs des Großen und ahnt, dass es für den Krieg feste Prinzipien gibt. Während seines Basler Aufenthalts hatte er übrigens Gelegenheit, mit den französischen Offizieren der Garnison Hünningen Kontakt aufzunehmen und sich beim Anblick einer kriegsbereiten Armee zu begeistern.

1798

Jomini beschließt, sich in Paris selbstständig zu machen. Die Bank- und Börsenoperationen – aber ist der Krieg nicht auch ein Verkehr, wie Clausewitz sagte – interessieren ihn brennend und er schließt sich als Effektenhändler mit einem gewissen Rochat zusammen, einem Landsmann, der aus dem Joux-Tal stammt. Er verdient viel Geld, verliert es aber nach der Revolution vom 18. Fructidor.²⁹

Der revolutionäre Wind schüttelt auch die Eidgenossenschaft und seine waadtländische Heimat. Anfang 1798 erheben sich die Waadtländer, bald unterstützt von den französischen Truppen und rufen die Lemanische Republik aus. Die aristokratischen Regime von Solothurn, Freiburg und Bern kapitulieren. Fast überall in der Schweiz werden Republiken ausgerufen. Aus Payerne wendet sich General Brune, der die Franzosen befehligt, in zwei Proklamationen an die Berner und Schweizer: «Seid frei! Die französische Republik lädt Euch dazu ein, die Natur befiehlt es euch, und um es zu werden, genügt es euch, es zu wollen.»³⁰ Das französische Direktorium unterteilt die Schweiz in 18 Kantone, die zur Einen unteilbaren Helvetik werden, Frankreich annektiert Genf. Das Berner Territorium wird in vier Kantone zerschnitten: Berner Aargau, Oberland, Waadtland, das zum Kanton Léman geworden ist, und schließlich Bern selbst. Eine Zentralexekutive, die den Namen Direktorium annahm, ersetzte die Kantonsregierungen. Sechs Ministerien entstanden: Auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Justiz und Polizei, Finanzen, Innere Angelegenheiten, Kunst und Wissenschaft.

1863 behauptete der 84-jährige Jomini seinem Biographen Lecomte gegenüber, er hätte mit zwanzig Waadtländern und Freiburgern die Bittschrift von Frédéric César De La Harpe vom 9. Dezember 1797 unterschrieben, welche die Garantie einforderte, die Frankreich für die Erhaltung ihrer Rechte gegeben hatte. Bei der Abtretung des Waadtlands an Bern und Freiburg durch den Herzog von Savoyen war vertraglich festgelegt worden, dass alle Sitten, Gebräuche, Rechte der Adligen und Bürger zu achten seien, und Karl IX. garantierte 1565 diesen Vertrag. Aber es ist bewiesen worden, dass Jomini diese Petition nie

²⁸ Lecomte, S. 4.

²⁹ Vgl. Chuard, a.a.O., *BHV*, S. 23 und *Musée*, S. 19 f.

³⁰ *Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815*, Bd. VII, Paris 1818, S. 236 f.

unterschrieben hatte und folglich nicht als einer der Väter der waadtländischen Unabhängigkeit betrachtet werden konnte.³¹

27. Januar. Da die Abgeordneten der waadtländischen Gemeinden in Lausanne ein «Provisorisches Regierungszentralkomitee» gebildet hatten, das eine endgültige Regierung organisieren sollte, schicken ihm die Pariser Waadtländer in einer «patriotischen Bittschrift» am 3. Februar 2475 französische Pfund, um ihm zu helfen, die außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten. Jomini befindet sich mit seinem Bruder François Jacob unter des Subskribenten für 144 Pfund.³²

2. Februar. Mit fünf anderen Waadtländern aus Paris, darunter De La Harpe und Perdonnez, unterzeichnet Jomini eine Erklärung, in der er verkündet, den Entwurf zu einer schweizerischen Verfassung anzunehmen, die den Untergang des «oligarchischen Ungeheuers, genannt Helvetisches Corps» billigt.³³

Juste Olivier schreibt in einem 1837 veröffentlichten Text: «Die revolutionäre Bewegung rief auf beiden Seiten Pamphlete, Denkschriften hervor, die heute noch konsultiert werden. Und am Jahrhundertende [sic] gab ein junger Waadtländer, Jomini aus Payerne, ein Vorspiel, in einem Aufsehen erregenden Buch über die Kriegskunst zu seinen umfangreichen Arbeiten, das aus ihm, durch das Wissen, die Praxis und den schnellen, scharfen, scharfsinnigen Stil, einen der ersten Historiker dieser unsterblichen Zeit machte, endlich einen der meistzitierten mit Müller, aber durch andere Vorzüge, den größten, den die Schweiz hervorbrachte.»³⁴

12. April. Der Bannerherr Benjamin Jomini, Vater des künftigen Generals, befindet sich auf dem Aarau Vorort, der beauftragt ist, die Helvetik endgültig zu konstituieren. Zusammen mit einem Kollegen vertritt er seine Stadt, die besondere Vorrechte genießt.³⁵

Jahresende. Jomini trifft in Paris den Bataillonschef Augustin Keller. Dieser Aargauer in französischen Diensten hatte einen gewissen Ruf erworben, weil er an der Affäre von Ostende beteiligt war. Als Kommandant der Garnison in Brügge hatte er am 20. Mai 1798 mutig die Engländer angegriffen, die an der Küste von Flandern gelandet waren.³⁶ Letzterer kehrt in die Schweiz zurück, um dort das Amt eines Kriegsministers der Helvetik zu bekleiden. Jomini bittet ihn, sein Adjutant werden zu dürfen, was er annimmt. Der junge Financier und künftige Offizier wird die Reise und den Wagen bis Bern bezahlen. 1841 erklärte Jomini folgendes zu seinem Entschluss, Soldat zu werden: «Ich hatte die militärische Laufbahn nicht eingeschlagen aus Pflicht gegenüber meinem Vaterland, noch weniger hatte ich sie als Söldner eingeschlagen, der nur eine Stellung verlangt; denn ich hatte den lukrativen Posten eines Financiers aufgegeben, um Leutnant zu werden Ich war also gegen Ende 1798 Soldat geworden, weil ich ab meinem 18. Lebensjahr den Krieg verstand, wie ich ihn heute verstehe. Es war daher nur natürlich, dass die homerischen Großtaten des jungen Generals [Bonaparte], die allen die Köpfe verdrehten, und deren Grundprinzipien ich in ihren brillantesten Anwendungen begriffen hatte, mir einen sicheren Weg zu Ruhm und Vermögen zu bieten schienen für jeden, der in der Lage wäre, sie richtig zu verstehen und nachzumachen [...]»³⁷

November. Ankunft Jominis in der Schweiz. Er erfährt, dass Keller den Posten nicht erhalten hat, den man dem Freiburger Nicolas Repond anvertraute, der am 15. Oktober 1798 ernannt wurde, «ein geistrei-

³¹ Vgl. Jean-Charles Biaudet, «Le général Jomini et la Suisse», *BHV*, S. 27–30 (künftig als Biaudet zitiert) und *Correspondance de Frédéric César De La Harpe publiée par C. Biaudet und M.-C. Jequier*, Bd. I, *Le révolutionnaire. 16 mai 1796 – 4 mars 1798*, Neuchâtel 1982, S. 369. Für den Text der Petition vgl. Emile Dunant, «Le texte authentique de la petition de F.-C. de La Harpe au Directoire (9 décembre 1797)» in: *Revue historique vaudoise*, S. 321–342.

³² Ebd., S. 514 f. und 515 f.

³³ Ebd., S. 30.

³⁴ Juste Olivier, *Le canton de Vaud, sa vie et son histoire*, Lausanne 1938, Bd. II. S. 1150, Erstauflage 1837.

³⁵ Jean-Pierre Chuard, «Le banneret Jomini à la Diète d'Aarau», in: *Journal de Payerne*, 7. Oktober 1947.

³⁶ Über die Rolle Kellers vgl. *Victoires*, a.a.O., Bd. VII, S. 286–289.

³⁷ *Lettre du général Jomini à Capefigue sur son Histoire d'Europe pendant le Consulat et l'Empire* [Paris 1841], S. 2 f.

cher, phantasievoller Mann, aber äußerst exzentrischer Visionär und mehr Dichter als Militär.»³⁸ Repond, der feststellt, dass Jomini eine schöne Schrift besitzt, engagiert ihn als Kalligraphen. Letzteres weist darauf hin, dass er nicht eine glänzende Position in Paris aufgegeben habe, um sich in der Schweiz subalternen Aufgaben zu widmen. Er wird provisorisch angestellt und zum Leutnant in der helvetischen Miliz ernannt.

1799

Januar. Jomini wird zum Chef des Sekretariats von Repond ernannt.

1. März. Beginn des zweiten Koalitionskrieges, in dem Österreicher und Russen in Süddeutschland und Oberitalien die Franzosen bekämpfen. Im Zentrum soll sich General Masséna Graubündens bemächtigen. Die Ostschweiz verwandelt sich in ein Schlachtfeld.

21./25. März. Im oberen Donautal schlägt Erzherzog Carl die Franzosen bei Ostrach und dann bei Stockach.

Ein Einblick in die tägliche Aktivität Jominis: Ernennung eines Berners zum Unterleutnant. Das Dokument trägt die Unterschrift Jominis mit dem Zusatz «Jomini secr». Der Briefkopf stellt Wilhelm Tell mit seinem Sohn dar.³⁹

30. März. Im Namen des Kriegsministers der Helvetik unterschreibt Jomini einen französischen und deutschen Befehl, Hauptmann Verdeil, Chefarzt der helvetischen Armee, Pferde zur Verfügung zu stellen, damit er Luzern erreichen kann.⁴⁰

Ende März. Als die helvetische Regierung einen Teil der Milizen zur Unterstützung der französischen Truppen mobilisieren will, sieht sie sich fast überall mit Aufständen konfrontiert.

22. April. Repond wird durch den Freiburger Joseph Lanther ersetzt, und Jomini wird seine rechte Hand. Als Stellvertreter des Kriegsministers arbeitet er verbissen daran, die Armee der jungen Republik auf die Beine zu stellen. Das Direktorium hatte eine helvetische Legion von 1500 Mann eingerichtet, der Kanton Léman verfügt über 400 Mann zusätzlich für eigene Bedürfnisse. Diese war mit der «Aufrechterhaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe» beauftragt. Das Gesetz vom 13. Dezember 1798 hatte für die Verteidigung der Grenze eine helvetische Miliz eingerichtet für alle Schweizer von 20 bis 25 Jahren, Freiwillige von 18 bis 20 Jahren wurden ebenfalls angenommen. Die Infanterie sollte 64 000 Mann des ersten Aufgebots und 128 000 des zweiten umfassen, während die Spezialwaffen ihre alte Organisation behielten. Aber die Anwendung des Gesetzes stieß auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Staatskasse war leer, das Land durch die Anwesenheit fremder Truppen und durch die Requisitionen verarmt. «Schließlich, weil das militärische Material an Frankreich geliefert worden war, fand sich nichts mehr, um die Truppen zu bewaffnen. In den Arsenalen befanden sich noch fast 35 000 Gewehre, aber nur 19 000 waren in gutem Zustand und konnten ohne Reparatur gebraucht werden. Von den Munitionswagen blieb kein einziger übrig und nicht einmal ein Viertel des nötigen Lederzeugs war vorhanden. Auch die Lasttiere fehlten, weil man sie für den Train der französischen Armee requiriert hatte.»⁴¹ Die Bevölkerung erwies sich gegenüber der Bildung helvetischer Milizen als zutiefst feindselig, die sie als Mittel betrachtete, Frankreich Soldaten zu liefern, und tat alles, um sich diesen neuen Verpflichtungen zu entziehen. 1798 vom Bürgerkrieg zerrissen, der die Anhänger der alten Eidgenossenschaft gegen jene der Helvetik stellte, wurde die Schweiz 1799 zum Schlachtfeld, auf dem sich die Franzosen und ihre Gegner der zweiten Koalition, Österreicher und Russen, bekämpften.

³⁸ Lecomte, S. 6.

³⁹ Von einem Genfer Autographenhändler 2001 zum Kauf angeboten. Solche Dokumente mit der Unterschrift Jominis tauchen regelmäßig auf.

⁴⁰ Autographensammlung Dr. Heberlein. Eidgenössische Militärbibliothek Bern (künftig Heberlein zitiert).

⁴¹ Hans Nabholz, «La Suisse sous la tutelle étrangère», in: *Histoire militaire de la Suisse*. 8. Heft. Berne 1921, S. 57.

Nachdem er zur Organisation des Kriegsministeriums beigetragen hatte, kümmert sich Jomini um die Aufstellung der neuen Milizarmee, welche die Schweiz verteidigen soll. Das helvetische Direktorium nimmt seinen Plan zur Neuorganisation der Armee an. Er empfiehlt die Annahme eines Exerzierreglements und einer gemeinsamen Uniform für alle, die Einsetzung von Generalinspektoren der Milizen für die verschiedenen Kantone, und geht streng gegen die Missbräuche in der Legion vor. In Mission in Aarau, Baden oder Zürich entfaltet Jomini mannigfaltige Talente, indem er Magazine, Arsenale und Lazarette organisiert, pflichtvergessene Beamte absetzt und Lanther einen Bericht nach dem anderen schickt.

April. Jomini und Lanther reichen aufgrund der ihrem Amt innewohnenden Konflikte ihren Rücktritt ein, der verschoben wird

Mai. Als General Turreau am Simplon in einem unwichtigen Gefecht geschlagen wird, versteht Jomini sofort die Art der Gefahr, denn die Österreicher können so den Franzosen in den Rücken fallen. Er schlägt die Entsendung von Verstärkungen ins Wallis vor, was angenommen wird. Zwei Tage später richtet Masséna, der die französische Armee Helvetiens befehligt und die Art der Gefahr ebenfalls erkannt hat, das gleiche Begehren an das helvetische Direktorium.

5. Juni. Ein Brief des helvetischen Direktoriums an Lanther bittet ihn, seinen Sekretär aufzufordern. «mehr Respekt und Bescheidenheit» zu zeigen.⁴² Jomini war in Konflikt mit der Stadtverwaltung von Bern geraten, die sich geweigert hatte, die Mannschaften eines lemanischen Bataillons unterzubringen

17. Juni. Jomini, der gerade erst 20 Jahre geworden ist, wird zum Hauptmann des Auszugs ernannt. Er soll als Stellvertreter des helvetischen Kriegsministers 21 zur Verteidigung der Schweiz eingezogene Bataillone organisieren.⁴³ Er ist weiterhin ein leidenschaftlicher Beobachter der Operationen, die sich vor seinen Augen abspielen und vergleicht sie mit den Manövern Friedrichs des Grossen.

Dezember. In Bern dreht sich bei einem Offiziersessen das Gespräch um die Bewegung der Truppen, die an den Rhein und die Rhone unterwegs waren, und den Bestimmungsort der Reservearmee, die Bonaparte gerade in Dijon aufstellte. Da Jomini behauptet hatte, die Bestimmung dieser Truppen sei Italien, vertrat der Adjutant von General Monchoisy, Herr Tassin, die deutsche Hypothese. Jomini, der eine Wette einging, bewies ihm darauf, dass die Truppen Bonapartes durch das Wallis in Italien einmarschieren und die Operationslinien des österreichischen Generals Melas von hinten angreifen würden. Fünf Monate später überquerte Bonaparte den großen Grossen St. Bernhard und fiel Melas bei Marengo in den Rücken! Diese gewonnene Wette trug viel dazu bei, in den Kreisen, in denen Jomini damals verkehrte, seinen Ruf als «strategischer Kopf» zu begründen.⁴⁴

In Hamburg wird der *Geist des neueren Kriegssystems* von Adam Heinrich Dietrich von Bülow veröffentlicht.⁴⁵ Jomini las das Werk mit Leidenschaft.

1800

Die Rückwirkungen des 18. Brumaire sind in der Schweiz zu spüren. Die Anhänger einer unitarischen, Frankreich zugewandten Schweiz mit dem Waadtländer Frédéric De La Harpe, Mitglied des helvetischen Direktoriums seit dem 29. Juni 1798, an der Spitze, stehen einer gemäßigeren Partei gegenüber, die eine Rückkehr zum Ancien Régime und zu einer föderalistischen Schweiz möchte. Für Letztere ist der «Jakobiner» Jomini der Mann, den es zu beseitigen gilt.

5. Januar. In Bern warnt Jomini, der von seinem Vater, einem Mitglieds des helvetischen großen Rates, informiert worden war, De La Harpe, dass ein Komplott gegen ihn im Gang sei und er gestürzt werden solle. De La Harpe schlägt diese Befürchtungen in den Wind.

⁴² Lecomte, S. 11.

⁴³ BCU. IS 3740.

⁴⁴ Lecomte, S. 9 f.

⁴⁵ Siehe II. Teil, S. 316–318.

7. Januar. De La Harpe wird mit zwei seiner Kollegen, Oberlin und Secrétan, unter Anklage gestellt. Der Große Rat nimmt den Antrag an. Jomini benachrichtigt Secrétan von der Demarche, die er zwei Tage zuvor bei De La Harpe unternommen hatte. Er bietet ihm an, sich an die Spitze eines Bataillons zu stellen, das er sich ihm treu ergeben weiß, und das Kommando über die Stadt zu übernehmen. Auch diesmal wird er nicht gehört und das Kommando einem energielosen Obersten übertragen, der sich beeilt, den Kriegsmi- nister zu informieren. Da dieser dem Komplott angehört, lässt er ihn in seinem Arbeitszimmer einsper- ren. Darauf informiert er den Senat über den Plan zu einem bewaffneten Widerstand, was ihm erlaubt, die «Unruhestifter» sofort abzusetzen.⁴⁶

26. April. Jomini wird zum Bataillonschef ernannt.

2. Juli. Die Exekutivkommission befiehlt die Verhaftung De La Harpes in Lausanne. Sofort zur Verur- teilung nach Bern überstellt, nützt er nachts seine Fahrt durch Payerne, um zu fliehen und nach Frankreich zu entkommen. Der ältere Bruder Jominis, François-Jacob, der Notar in dieser Stadt ist, verhilft ihm mit zwei Helfershelfern zur Flucht.⁴⁷

7. August. Ein neuer Staatsstreich beendet die kurze Existenz der Exekutivkommission, die auf das helvetische Direktorium gefolgt war und durch einen Exekutivrat bis zur Annahme einer neuen Verfassung ersetzt wird.

20. September. Unter der Signatur «J****» veröffentlicht Jomini, «Beamter der helvetischen Regierung», im *Bulletin helvétique* (Nr. 17) einen Artikel mit dem Titel: «Kann man auf Frieden hoffen?» Jomini nimmt auch in der Debatte über die neue Verfassung Stellung.

12. Oktober. Wieder im *Bulletin helvétique* (Nr. 35) veröffentlicht er unter der Signatur «J****» einen Artikel mit dem Titel: «Über die Formen einer guten Regierung». Darin plädiert er für die Einrichtung eines Konsulats in der Schweiz, aber ohne Ersten Konsul, der durch drei auf zehn Jahre ernannte Konsuln ersetzt wird, von denen der erste die aristokratischen, der zweite die kleinen und der dritte die neuen Kantone vertreten soll. In einem Staatsrat sollen 26 Mitglieder die Kantone vertreten, wobei die sieben größten Kantone sieben Mitglieder dieses Rates ernennen, die zwölf anderen ein einziges Mitglied. Die drei Konsuln würden aus den Mitgliedern dieses Rats ausgewählt werden. 1865 meint Jomini immer noch, dass sein Plan der beste gewesen wäre: «Diese Verfassung war, wie ich heute noch glaube, diejenige, die am besten für die Schweiz dieser Zeit geeignet gewesen wäre.»⁴⁸ Jomini legt seinen Plan dem Zürcher Johann Rudolf Dolder vor, dem früheren Präsidenten des Direktoriums, der die Staatsstreiche vom 7. Januar und 8. August 1800 angestiftet hatte und der starke Mann des Augenblicks ist. Er überhäuft den jungen Mann mit Lob, weist ihn aber darauf hin, dass es unmöglich sei, in der Schweiz eine «so einfache und zugleich so starke Ordnung der Dinge einzuführen.»

1801

Februar. In Bern ist die Spielleidenschaft endemisch geworden, so sehr, dass der Exekutivrat ein Ver- bot aller Glücksspiele aussprechen muss. Um seine Spielschuld zu begleichen, bittet Jomini einen Liefe- ranten um Geld, indem er ihm zu verstehen gibt, dass er ihn begünstigen könnte.

29. Januar. Der Executivrat der Helvetik nimmt die Denunziation des Bürgers Krug, Verpflegungs- lieferant, entgegen: «Nachdem der Bürger Jomini, Verwaltungschef des Kriegsdepartements, dem Bürger Krug zu verstehen gegeben hatte, dass er eine Geldsumme brauche um Spielschulden zu bezahlen und als er sah, dass dieser die Absicht nicht zu verstehen schien, erklärte er sich deutlicher und sagte ihm, dass er als Verwaltungschef des Kriegsdepartements die Verpflegungslieferanten begünstigen könne, entweder in dem ihre Bezahlung beschleunige oder sie an besser dotierte Kassen als die anderen verweise. Wenn der

⁴⁶ Über diese Affäre vgl. *Biaudet*, S. 31–34.

⁴⁷ Ebd., S. 33.

⁴⁸ Ebd., S. 36.

Bürger Krug ihm 25 Louis gäbe, würde er ihn nicht nur auf diese Weise begünstigen sondern ihm nach einiger Zeit auch einen Rabatt verschaffen. Darauf hin gab Bürger Krug Jomini das Geld, der sich weigerte, eine Quittung auszustellen.» Die Regierung ordnet sofort eine Untersuchung an und der Kriegsminister lässt Jominis Dokumente beschlagnahmen. Er muss in den Arrest gehen.

31. Januar. Die Regierung beschließt, den Jomini 9 Monate früher verliehenen Grad eines Bataillonschefs zu widerrufen, aber überlässt es dem Kriegsminister, über die berufliche Zukunft des jungen Adjutanten zu entscheiden. Jomini protestiert und kündigt an, dass er zurücktrete und die Schweiz verlasse, «um Geschäftsmann zu werden».

2. Februar. Der Kriegsminister erstattet einen Bericht, der buchhalterische Unregelmäßigkeiten in Jominis Arbeit feststellt, aber lobt auch die Qualität von dessen Arbeit, seine Intelligenz und seine Hingabe für das Gemeinwohl.⁴⁹

4. Februar. Um Jomini zu behalten, gibt ihm die Regierung seinen Grad zurück und beschließt, ihm das Geschuldete zu zahlen. Dennoch ist die Lage für ihn ungemütlich geworden.⁵⁰

9. Februar. Vertrag von Lunéville zwischen Frankreich und Österreich, das auf Belgien, das linke Rheinufer und seine Ansprüche in Italien verzichtet.

Jomini, der den Dienst der Helvetik als Bataillonschef quittiert, begibt sich nach Paris. «Ich war mit der Erlaubnis des Ministers nach Paris gekommen mit der Absicht, der französischen Regierung die Aushebung eines schweizerischen Karabinier-Korps vorzuschlagen, welcher Plan durch den Abschluss eines Allgemeinen Friedens hinfällig wurde.»⁵¹ In der Erwartung, eine militärische Anstellung zu finden, die seinen Fähigkeiten entsprach, nimmt Jomini einen Prokuristenposten bei der Firma Delpont, einem bedeutenden Hersteller von militärischen Ausrüstungen, an. Er setzt seine strategischen Studien fort, liest die militärischen Autoren (vgl. zweiter Teil) und verfasst 1802–1803 zwei neue antiföderalistische, unitarische Verfassungsentwürfe für die Schweiz; 1802 folgen eine lange «Denkschrift» über den Einfluss der politischen und militärischen Ereignisse auf die Zukunft der Schweiz sowie zwei neue Verfassungsentwürfe.

Ein Bericht der allgemeinen Polizei des 1. Pariser Arrondissements vom September 1813 – Jomini war soeben zu den Russen übergelaufen – liefert folgende Informationen, die erlauben, ein wenig Licht in diesen dunklen Teil seines Lebens zu bringen. Er wird als einer der Verursacher der revolutionären Bewegungen in der Schweiz hingestellt, der sein Land nach der Reaktion verlassen hatte. In der französischen Hauptstadt verkehrt er mit einem gewissen Paris dem jüngeren, «le Borgne» genannt, der in der Rue Monmartre wohnt. «Jomini war nicht glücklich, was Geldangelegenheiten betrifft. Er träumte ständig von Handelsoperationen mit seinem Freund Paris. Er war klug und man sah ihn ständig nachdenken.» Paris hatte ihn bei der Firma Delpont untergebracht, einem ehemalige Hutmacher, der mit der Lieferung von Kopfbedeckungen an die Armee sehr reich geworden war. «Jomini, so sehr dünnköpfig und eigensinnig, dass er jeden beleidigte, der nicht seiner Meinung war, überwarf sich bald mit Delpont, der ihn vor die Tür setzte.» Paris gab ihm einen Vorschuss von 3000 Franken, um zu spekulieren, trotz des Widerstands seiner Frau, die den Waadtländer einen «Betrüger» nannte. Tatsächlich hat Jomini die Summe nie zurückbezahlt. Paris empfahl ihn auch für die Armee. Jomini war ein großer Bewunderer Moreaus und unterhielt Beziehungen zu Bernadotte, der mit Paris Verbindungen hatte.»⁵²

⁴⁹ Der Historiker Giorgio Bellini, der sich mit den Strassen in der Zeit der Helvetik beschäftigt, entdeckte vor kurzem diese Dokumente. Vgl. Gérard Delaloye, «Le général Jomini prend sa revanche sur l'histoire» in: *L'Hebdo*, 29.7.2004, S. 67. Kopie der Dokumente im Museum von Payerne.

⁵⁰ Ebd., S. 37.

⁵¹ BCU. Lausanne IS 3740 B/2.

⁵² Archives d'Etat, Genève (künftig AEG). Archives privées 20.2.2. F 7 65 96/30–31. Aus Paris teilte Maurice de Courville Henri Lecomte, dem Sohn Ferdinands, am 16. März 1905 mit, dass er ihm die Dokumente in seinem Besitz über seinen Großvater Jomini mitteilen werde. Diese Kopien der in den Archives nationales deponierten Dokumente, befinden sich heute in den Archives d'Etat de Genève, Archives privées 20.2.2. Wir führen sie mit ihren französischen Signaturen an, gefolgt von der Nummer, die sie in Genf erhielten. Übrigens ist die Kopie der Jomini betreffenden Dokumente, die aus